



Werner Fuchs, Ansprache 7. März 2017, Synagoge Bad Kreuznach

Bild © HGVorndran/SchalomNet

Meine sehr verehrten Damen, meine Herren,

der Rabbiner Leo Baeck, einer der führenden Vertreter des deutschen Vorkriegsjudentums, hat es wenige Monate nach seiner Befreiung aus dem KZ Theresienstadt so formuliert: „Für uns Juden aus Deutschland ist eine Geschichtsepoche zu Ende gegangen. Eine solche geht zu Ende, wann immer eine Hoffnung, ein Glaube, eine Zuversicht endgültig zu Grabe getragen werden muss. Unser Glaube war es, dass deutscher Geist und jüdischer Geist auf deutschem Boden sich treffen und durch ihre Vermählung zum Segen werden können. Dies war eine Illusion – die Epoche der Juden in Deutschland ist ein für alle Mal vorbei“. Zitatende.

Herr Prof. Schoeps, den ich Anfang November in Meisenheim zum Thema „Das Stigma der Heimatlosigkeit – Vom Umgang mit dem deutsch-jüdischen Erbe“ hören durfte, stellte in seinen Ausführungen zu diesem Punkt fest, dass die pessimistischen Prophezeiungen Leo Baecks nicht in Erfüllung gegangen seien.

Prof. Schoeps fuhr fort, dass die heute im vereinten Deutschland lebenden Juden, meist Zuwanderer aus den Ländern der früheren Sowjetunion und deren Nachkommen verständlicherweise Probleme damit haben, sich des deutsch-jüdischen Erbes anzunehmen. Schoeps fährt fort: „Warum auch?“ Es ist nicht ihre Geschichte, nicht ihre Kultur. Sie stehen in anderen Traditionszusammenhängen. Warum sollen sie sich mit etwas definieren, mit dem sie nichts zu tun haben? Schoeps weiter: „Wer kümmert sich heute also um das deutsch-jüdische Erbe? Wem fällt diese Aufgabe zu? Oder sagen wir es mit anderen Worten. Wer fühlt sich verantwortlich für dieses Erbe? In Ermangelung eines real existierenden deutschen Judentums, das dies tun könnte, ist es die nichtjüdische Gesellschaft, der diese Aufgabe zufällt.“ Wir können und wol-

len diese Feststellungen im Grundsatz nicht in Frage stellen, haben aber bei der Realisierung des heute der Öffentlichkeit vorzustellenden Kunstwerkes eine in höchstem Maße gelungene Symbiose jüdisch-christlichen Denkens und Handelns erleben dürfen, wie wir es von Anfang an erstrebt, aber in der erlebten Intensität so nicht für möglich gehalten hätten.

Ursprung und Ausgangspunkt unseres Handelns war und ist die Arbeit des Künstlers René Blättermann, der seit über 25 Jahren die Kunstszene mit Bildern erfreut und belebt, deren vielfältige Kompositionen von Schatten und Licht die wechselvolle Geschichte des Judentums widerspiegeln. Seit vielen Jahren arbeitet der Künstler an einem Zyklus „Hebräer“ mit Motiven aus der Jahrtausende langen Geschichte seiner Väter und Vorfäter. Seine Arbeit, sein Geschenk an die Jüdische Kultusgemeinde und ihre Synagoge ist auch ein Geschenk an seine Eltern, insbesondere an seinen Vater, der über Jahrzehnte dieser Jüdischen Kultusgemeinde nicht nur ein Gesicht, sondern durch unermüdliches Handeln und größtes Ansehen im Bürgertum dieser Stadt das lokale Judentum repräsentierte und durch zupackendes Handeln diese Synagoge zusammen mit Landrat Hans Schumm überhaupt entstehen ließ.

Neben René Blättermann, der sozusagen vorgeleistet und frühzeitig mit den weltweit renommierten Derix-Glasstudios Kontakt aufgenommen hatte, hing die Realisierung des Projektes zunächst von dem Votum der Verantwortlichen der Jüdischen Gemeinde ab, in erster Linie von Ihrem Vorsitzenden, Herrn Ryvlin, und den Damen und Herren des Vorstandes der Gemeinde, die sich in unterschiedlichster Weise einbrachten. Den Verantwortlichen war schnell klar, dass hier nicht einfach ein Synagogenfenster ausgetauscht werden würde, sondern neben der Installation eines bedeutsamen Kunstwerkes wesentliche Investitionen getätigt werden sollten, die eine angemessene räumliche Wahrnehmung des neuen Fensters und mit Veränderungen auf der Empore und im gesamten Synagogenraum eine atmosphärische Stimmigkeit des Vorhabens bewirken sollten. Alles zusammen sollte eine ästhetische Einheit bilden, in der sich die Glaubensbotschaft des Glaskunstwerkes voll entfalten könnte.

Ehrgeizige, aber nicht abgehobene Vorstellungen und Pläne über zu tätige Investitionen, ließen im Verlaufe eines intensiv geführten Entscheidungsprozesses nach und nach erkennen, dass nur mit Hilfe engagierter, an der Realisierung dieses Projektes interessierter Sponsoren, unser Vorhaben finanziell zu stemmen sei. Ohne eine Institution, ein Unternehmen, eine Familie oder Person in diesem Zusammenhang namentlich nennen zu wollen, hat uns, die für die Realisierung Verantwortlichen, eine Welle unbeschreiblicher Hilfsbereitschaft und Unterstützung getragen, die nur schwer in Worte zu fassen ist. Herr Ryvlin hat dies bereits für die Jüdische Kultusgemeinde in bewegenden Worten getan. Ich schließe mich für das kleine Projektteam, das für die baulichen Maßnahmen aus dem erfahrenen, umsichtigen Hans Bergs, dem über die Maßen engagierten, kompetenten Bauingenieur Jürgen Rothenberger, dem Lichtdesigner Heiko Gruber und mir bestand, den Ausführungen von Herrn Ryvlin gerne an.

Als insbesondere für die Finanzierung und damit im engen Kontakt mit den Sponsoren Agierendem rufe auch ich Ihnen in unser aller Namen ein von Herzen kommendes „Vergelt's Gott“ zu. Für uns, das Projektteam, dem selbstverständlich auch Herr Blättermann und Herr Ryvlin angehörten, war es eine Freude und Ehre zugleich, an der Realisierung eines solch außergewöhnlichen Vorhabens mithelfen zu dürfen.

Sie werden sich heute ein Bild machen können, was in insgesamt zwei Jahren aus einer Idee, aus einem ersten Entwurf über mehrere Stufen zum Abschluss gebracht wurde. Mit Ihrer ideellen und finanziellen Unterstützung sind Sie, meine Damen und Herren, Schenkende und, ich hoffe, Sie sehen es später so, auch Beschenkte zugleich.

In Gedanken sind wir an einem solchen Tag bei unseren früheren jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern, den vielen Familien, die in barbarischer Brutalität ausgelöscht wurden, aber eben auch bei der einst so beeindruckenden Synagoge, von der nichts übrig geblieben ist. Diese jüdischen Mitbürger unserer Stadt oder ihre Nachkommen können heute nicht dabei sein und lassen eine entsetzliche, noch heute aufs Äußerste schmerzende Lücke zurück. Umso mehr freuen wir uns, einen früheren Mitbürger unserer Stadt unter uns zu haben, der diese schreckliche Zeit überlebt hat. Ich begrüße Herrn Hesdörffer aus Frankfurt auf das Herzlichste, der im Jahre 1923 in Bad Kreuznach als Sohn eines Schokoladen- und Zuckerwarenfabrikanten im Zwingel zur Welt kam.

Was uns bleibt, sind Zeichen im deutsch-jüdischen Erbe zu setzen und dem historischen Vergessen entgegenzuwirken. Unter dem zwingenden Vorsatz „Nie wieder!“ sind wir aufgerufen, statt zu vergessen und zu verdrängen, sich zu erinnern und aufzuarbeiten. Das neue „Haus der Stadtgeschichte“ und sein damit eng verbundenes, einen integralen Bestandteil bildendes Bürgerarchiv ist eine geeignete Institution, in Erinnerung zu rufen und wachzuhalten, was auch und gerade jüdische Mitbürger für diese unsere Stadt geleistet und bewirkt haben. In diesem Sinne können wir ein Zeichen der Verbundenheit und der Hoffnung setzen und uns stets daran erinnern, was Gründungsimpuls dieser Republik war. Mit einem Zitat von Gerhard Richter, dem großen Maler, Bildhauer und Fotografen möchte ich meine Ausführungen beenden. Ich zitiere: „Die Kunst ist die höchste Form von Hoffnung“.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

Werner Fuchs,
für die an der Realisierung des Projektes Beteiligten